

JAMES DOUGLAS

# BUNDESRATLOS

POLIT-THRILLER



LANGENMÜLLER

James Douglas

# BUNDESRATLOS

Politthriller

LANGENMÜLLER

Distanzierungserklärung: Mit dem Urteil vom 12.05.1998 hat das Landgericht Hamburg entschieden, dass man durch die Ausbringung eines Links die Inhalte der gelinkten Seite gegebenenfalls mit zu verantworten hat. Dies kann, so das Landgericht, nur dadurch verhindert werden, dass man sich ausdrücklich von diesen Inhalten distanziert. Wir haben in diesem E-Book Links zu anderen Seiten im World Wide Web gelegt. Für alle diese Links gilt: Wir erklären ausdrücklich, dass wir keinerlei Einfluss auf die Gestaltung und die Inhalte der gelinkten Seiten haben. Deshalb distanzieren wir uns hiermit ausdrücklich von allen Inhalten aller gelinkten Seiten in diesem E-Book und machen uns diese Inhalte nicht zu Eigen. Diese Erklärung gilt für alle in diesem E-Book angezeigten Links und für alle Inhalte der Seiten, zu denen Links führen.

Besuchen Sie uns im Internet unter [www.langenmueller.de](http://www.langenmueller.de)

© 2021 Langen Müller Verlag GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten

Foto/Umschlag: GLM Marketing AG, Zürich

E-Book Konvertierung: VerlagsService Dietmar Schmitz GmbH, Heimstetten

ISBN 978-3-7844-8426-6

Den sieben entführten schweizerischen Bundesräten  
gewidmet:

MORITZ EULENGERBER (Energie und Verkehr)

JOSY DREIST (Landwirtschaft)

CASPARL »Rübe« BOUCHECAIN (Inneres)

MICHELLE CALAMYTHEY (Auswärtiges)

SAMUEL »Sämi« AMBOSS (Verteidigung und Sport)

CHRISTOPH EMSER (Justiz und Polizei)

MAX-RUDOLF HERZ (Finanzen)

# Inhalt

Prolog

## ERSTER TEIL

Zürich, im Juli

Im Jammeribodenloch

Zürich, in der gleichen Nacht

Zürich, Montag, 28. Juli

Zürich, in der Eissporthalle

Im Kurhaus von Jammeribodenloch, Montag, 28. Juli

Der Rabbiner

Was Dora Zweibach erzählte ...

Von der Geburt der Zwillinge

Nike und Abel

Der Tod von Dora Zweibach

Hiobs Bestimmung

Das Treffen

Ritas Los

In der Zentrale von US1A

Der Plan, Montag, 28. Juli

Zürich, Dienstag, 29. Juli

Zürich, Redaktionsräume der Swiss Tribune

Im Bistro auf der anderen Straßenseite, Dienstag, 29. Juli

In Genf, 29. Juli, abends

Zürich, Galaxy-Studio, 29. Juli, abends

Genf, in der Nacht des 29. Juli

Auf Rita Ruchtis Hof im Jammeribodenloch

Genf, im saudischen Herrenhaus

Auf Hermann Strausacks Wydenhof, Mittwoch, 30. Juli

Im Jammeribodenloch, 30. Juli

In Genf und jenseits des Atlantiks, 30. Juli

Auf dem Wydenhof, 30. Juli  
Geologie im Jammeribodenloch  
Der Überfall bei Urchigen, 30. Juli  
Im Führungsbunker von Urchigen, Mittwoch, 30. Juli  
Am Nachmittag gleichen Tags im Kurhaus  
Der Ernstfall am Mittwoch  
Marcos Verhängnis  
Von vorne bläst der Wind ..., 30. Juli  
Bern, im Bundeshaus, 30. Juli  
Im Kurhaus Jammeribodenloch, 30. Juli  
Airport Bern-Belp, Mittwoch, 30. Juli  
In der Lobby des Kurhauses  
Im Hinterhof des Kurhauses  
Im Verlies des Gewölbekellers  
Rita unterwegs  
Der dunkelste Tag ...

## ZWEITER TEIL

Die Quarantäne  
Im Forschungslabor, am Morgen des 31. Juli  
Bern, Eidgenössisches Justizdepartement, 31. Juli  
Zürich, 31. Juli  
Auf dem Zivilstandsamt Hinteregg-Jammeribodenloch  
Zürich, im Gebäude von Swiss Tribune und Galaxy, 31. Juli  
Im Fernsehstudio  
Nach dem Clinch  
Das Attentat vom 31. Juli in Zürich  
Zürich, am Stauffacher vor McDonald's  
Zürich, am Stauffacher, Minuten später  
Schamir  
Bern, Nussbaumstraße 29, Zentrale des  
Inlandgeheimdienstes, 31. Juli  
Auf der Fahrt ins Gebirge, 31. Juli

Bagdad, Sommer 2003  
Unterwegs ins Gebirgstal, 31. Juli  
Im Gasthaus zum Kreuz, in der Nacht des 31. Juli  
Im Gewölbekeller  
Aussicht auf Rettung  
Der Ausbruch am 31. Juli, vor Mitternacht  
Die Wege trennen sich

## DRITTER TEIL

BRISE, 31. Juli  
Im Gasthaus ›Zum Bären‹  
Ken Coopers These  
Bern, im Ad-hoc-Krisenstab  
Der Austausch  
Der Aufschrei des Berges  
In der alten Mühle  
Drei Uhr morgens ...  
In der alten Mühle  
Auf der Fahrt ins Dorf ...  
In der alten Mühle  
Vor dem Forschungslabor  
Im Institut für Virologie und Gentherapie  
Drei Stockwerke tiefer  
e-Politiker  
Bern, Bundeshaus, nächtliche Pressekonferenz  
Im Versuchszentrum der Quarantäne  
Im improvisierten Bundeshaus-Studio  
Der Unfall  
Mona erwacht  
In Melissas Zimmer  
Die Zeit zerrinnt ...  
Die Bombe tickt ...  
Count-down zur Hölle

Clinch live aus dem Jammeribodenloch ...  
Gut gebrüllt, Löwe ...  
Bern und Washington

Epilog  
Anmerkung des Autors

## *Prolog*

Sie waren nicht zu sehen, die Männer, ihre Gesichter geschwärzt und hinter Strumpfmasken verborgen. Mit dem Sturm kamen sie über den See. Vom flachen Ufer huschten sie lautlos über den weichen Rasen des großen Gartens. Heftige Regenschauer peitschten auf die lange Fassade der großen Villa, ihr Angriffsziel. Windböen fegten kräftig durch die alten, hohen Ulmen, das Geäst ächzte, die Platanen rauschten, und am Ufer neigten sich die Pappeln gegeneinander, als wollten sie sich die Anwesenheit der gefährlichen Besucher zuraunen. Das Gewitter toste. Das prächtige weiße Herrenhaus, das vor Jahren in den Besitz des saudischen Königshauses gelangt war, trotzte dem Sturm stoisch wie eine Festung, und es war tatsächlich eine. Der rechteckige Bau hatte je einen Flügel an den Seiten und war von einem breiten braunroten Ziegeldach bedeckt. Hinter dem feudalen, von finsternen Waldstücken abgeschirmten Anwesen lagen der Helikopterlandeplatz, ein Stallgebäude und zwei Gästebungalows.

Sein einziger Bewohner, der märchenhaft reiche Wüstensohn, liebte das Prasseln und Krachen des Gewitters. Waren die Fensterläden geschlossen und brauste draußen der Wind über den See, erschien ihm das Haus als die allerprächtigste Heimstatt, und die Behaglichkeit in den eigenen vier Wänden war kaum zu überbieten.

Auf der Leopardendecke seines breiten Betts räkelte sich die leicht bekleidete exotische Schönheit Nikrim. Sie sah hinreißend aus. In einer schönen, perfekten Linie verlief ihr Rücken zu ihren schmalen Hüften, erhob sich zur Wölbung ihrer Backen und verschmolz in die vom schwarzen Negligé

umflorten Schenkel.

Mit einem Lächeln auf dem Gesicht goss der Prinz den gekühlten Champagner in die goldverzierten Kristallkelche und ergötzte sich an der verführerischen Pose der jungen Frau. Seinen Körper hielt der Bonvivant von ungefähr fünfzig in beneidenswerter Form, er sah attraktiv aus. Der Prinz hatte verlässliche Chancen, dereinst zum König des reichsten Erdöllands der Welt gekrönt zu werden.

Doch die Männer in ihren schwarzen Overalls hegten andere Pläne für seine Zukunft.

Wasser troff von den Linsen der Überwachungskameras. Auf dem verschwommenen Bild sah der Wächter im Untergeschoss die schattenhaften Umrisse der Männer, die plötzlich vom See her auf das Haus zustürmten, deutlich genug, höchst alarmiert griff er zum Telefon.

Die bewaffneten Eindringlinge kauerten am seitlichen Eingang, den sie von den Luftaufnahmen kannten, gaben sich Zeichen, bereit zum Sturm.

Ein dumpfer Knall riss den Prinzen jäh aus seiner erotischen Kontemplation. Nikrim schrie gellend auf.

Die Angreifer preschten durch die Küche in die Halle, durchsuchten alle Zimmer, trieben die Angestellten zusammen, besetzten nach einem genauen Plan die Räume im Haus, jeden Widerstand erstickten sie brutal im Keim.

Eine halbe Stunde später hatte der drahtige Anführer Aziz al-Fakr das Haus unter Kontrolle. Der Topterrorist war zufrieden.

Innerlich bebend, äußerlich gefasst öffnete der leichenblasse Prinz tief im dritten Kellergeschoss das elektronische Sicherheitsschloss. Die Männer stemmten die massive Stahltür auf und staunten: Der riesige Familienschatz schimmerte ihnen entgegen. Zwei Reihen lang verlor sich der matte Glanz der Goldbarren im tiefen Gewölbe – wie Häuserzeilen eines Boulevards, die von der

Dämmerung im Westen verschluckt werden.

Der Prinz hielt trotzig den Kopf hoch, und sein fein geschnittenes Gesicht zeigte den Ausdruck abgrundtiefer Verachtung.

Al-Fakr schenkte ihm bloß einen mitleidigen Blick, sofern er überhaupt zu Mitleid fähig war. Als Nummer zwei der al-Qaida, auf den die CIA eine Kopfprämie von zwanzig Millionen Dollar ausgesetzt hatte, stand er vor einem einsamen Höhepunkt. Es war nur eine Frage von Stunden, bis ihm die erste einsatzbereite Atombombe im Austausch für das saudische Gold übergeben würde. Hier, in der Sicherheit der Prunkvilla, knapp eine halbe Stunde von Genf entfernt.

Ungefähr zur gleichen Zeit erklärte in Bern ein Sprecher der Schweizer Bundesregierung in den Abendnachrichten, das Land sei nach einer Studie des Kernstabs für Sicherheit keine Zielscheibe des Terrorismus, und die Bevölkerung habe keinen Grund zur Besorgnis. Die Polizei in den sechsundzwanzig Kantonen stünde in engem Kontakt mit der Bundeskoordinationsstelle für innere Sicherheit.

Nur wenig später, um zwanzig Uhr, begrüßte die beliebte Moderatorin Mona Menn in *Clinch*, einer der populärsten Fernsehshows, den früheren Vorsitzenden einer Linkspartei und fragte: »Als Hotelier kritisieren Sie die Bauern scharf, sind zugleich aber ein heimlicher Profiteur der Landwirtschaft. Keine Touristenseele käme ins Wallis, wenn die Weiden dort nicht so schön gepflegt wären wie die Hände einer Frau.«

Auch auf dem saudischen Landsitz am Genfer See flimmerte die beliebte Sendung irgendwo über eine der zahlreichen Mattscheiben.

»Nichts gegen ein Profitchen, aber schauen Sie, fünf Kühe kosten die Steuerzahler so viel wie ein Schüler. Gespart wird bei den Lehrerinnen und nicht bei den Kälbern«,

meinte der bubenhaft um sich blickende Gast.

Im Badezimmer des Gästeflügels schielte Max Gron alias Abu Khalid in den Spiegel, der zugleich als TV-Projektionsfläche diente, und schrubbte sich, über das Onyx-Waschbecken gebeugt, die Schwärze aus dem Gesicht. Alles war nach Plan verlaufen. Wie immer, wenn der deutschstämmige Max Gron die Sache in die Hand nahm. Belustigt versuchte er, den Wert des Goldschatzes zu schätzen, verlor sich aber in den Nullstellen der Milliarden. Zudem lenkte ihn die attraktive Moderatorin im Fernsehen ab. Er starrte fasziniert auf ihren schönen Mund, der sich reizvoll zu einem Lächeln verzog, als sie meinte: »Aus einem frustrierten Bauernstand wächst ein schlagkräftiges Heer.«

»Die Bauern sind kampfeslustig, aber keine Terroristen. Politikern Mist anzuschmeißen ist die höchste Form ihrer Rebellion«, antwortete der ulkige Typ mit Brille.

»Was kostet uns die Landwirtschaft?«

»Dreizehn Milliarden Franken pro Jahr ...«

Max Gron schaltete *Clinch* weg, trocknete sich die Wange und ging hinaus. Ihr hübsches Gesicht würde er wieder erkennen. Überall.

Als er wenig später das Schwimmbad betrat, stand al-Fakr vor der Kamera.

»Wir tragen den Terror an jeden Ort des Westens«, sprach der Anführer theatralisch und streckte ein blankes Schwert empor. Das Aufnahmeliicht der Videokamera leuchtete rot.

Die Hände auf den Rücken gefesselt, kniete der Prinz würdevoll mit nacktem Oberkörper am Rand des Beckens. Plötzlich sauste die Klinge nieder. Blitzschnell.

Der Kopf des Prinzen fiel sofort bei dem wuchtigen Hieb. Sein Blut klatschte auf den weißen Fliesenboden. Totenstille herrschte, während das Wasser im Becken sich grässlich rot verfärbte.

Wortlos ließ der Terrorist die Henkersklinge fallen und schritt salopp hinaus. Die Männer, die der Exekution zugeschaut hatten, lachten und rauchten. Dann brachten sie den Leibwächter, den Chauffeur, die Hausdame und den Gärtner um. Die exotisch schöne Nikrim kam als Letzte an die Reihe. Es war ausgemacht, dass sie Max Gron gehörte.

# ERSTER TEIL

## *Zürich, im Juli*

Es begann mit einer Panne. Die Leiche lag auf dem langen, schmalen Bootslandesteg auf dem Bauch, den Kopf zur Seite gewandt, als schlief die Frau. Ihre Kleider triefen, der Steg tropfte, der Park ertrank unter dem heftigsten Gewitter, das seit Jahrzehnten auf die Stadt niedergegangen war. Dann, kurz bevor die Polizei aufkreuzte, hatte es aufgehört zu schütten. Die Nacht war seltsam still. Ein Kriminalbeamter in schwerer Regenjacke stand über der Leiche. Mit einer Stablampe leuchtete er den Steg ab, während sein Kollege ein Stativ aufbaute.

Als der Zivilist eintraf, im langen Regenmantel und Schlapphut, hatte der Wachtmeister auch die zweite Leiche inspiziert. Sie hing halb im See. Dass sie nicht versunken war, verhinderte der im Geländer verhakte nackte Fuß. Das Bild des seltsam verdrehten Körpers, dessen männliche anatomische Formen deutlich hervortraten, wirkte grotesk. Die Wellen schwappten über die weit aufgerissenen Augen des blassen Gesichts, als umspielten sie eine Boje.

Blitzlichter zischten.

»Was haben wir?«, fragte der Schlapphut und winkte dem Gerichtsmediziner.

Autoscheinwerfer streiften über die Wiese. Die sich nähernden Polizeistreifen hatten im Funk von den Leichen im Park gehört.

Der Tatort erstrahlte in grellem Licht, jemand hatte eine Halogenleuchte installiert. In ihrem Schein stellte der Gerichtsmediziner den Tod der Frau fest. Die Verletzungen, die er an ihrem Körper entdeckt hatte, waren bei Opfern eines Verbrechens selten feststellbar, aber nicht untypisch.

Der kräftig gebaute Arzt stand auf und blickte um sich. Ein Baum trieb im See. Abgebrochene Äste übersäten das Ufer. Er schnupperte in der Luft, prüfte die Oberfläche der Holzplanken, tastete das Eisengeländer ab.

»Was haben wir?«, wiederholte der Schlapphut.

Die Todesursache war eindeutig.

Ein Kastenwagen manövrierte rückwärts ans Ufer. Die Polizisten, die überall herumstanden und es für ihre Pflicht hielten, den Kollegen der Spurensicherung im Weg zu stehen, schauten interessiert zu, wie die Räder auf dem Kies durchdrehten, bevor sie über die dicken Äste knackten.

Rolf, der Fahrer des Leichenwagens, trug eine Strickmütze und einen schwarzen Rollkragenpullover, er öffnete die Hecktüre. Seit dreißig Jahren hatte er im Dienst der Stadt mit Leichen zu tun, die nach einer kriminalistischen Untersuchung riefen und im Jargon deshalb Polizeileichen hießen. Die Särge für Polizeileichen waren aus antiseptischem Aluminium gebaut und leicht zu tragen. Rolf stellte einen auf dem Steg ab, dann stapfte er über das Gras zum Schlapphut, der mit dem Gerichtsmediziner ein Zigarillo rauchte.

Die Verwesten waren am schlimmsten, dann kamen die Selbstmörder, deren Hirnmasse an den Zimmerwänden klebte. Traurig, aber auch aufregend war der Anblick der Ermordeten jedes Mal. Als Polizeileichenbestatter vom Dienst war Rolf über die Jahre abgebrüht. Es gab kaum einen Abgrund menschlichen Elends, in den er noch nicht geblickt hatte.

Der Schlapphut gab ihm mit einem Nicken zu verstehen, dass er abräumen könne.

Das Gesicht der Frau faszinierte Rolf. Er wusste sogleich, woran sie gestorben war. Blitzschlagopfer haben diesen seltsam verdutzten Ausdruck auf dem Antlitz. Aber da war

noch etwas anderes. Die Tote kam ihm bekannt vor.

Der Untersuchungsrichter griff sich an die Hutkrempe und hielt den Ausweis der Toten gegen das Licht. Die laminierte Karte war an einer Ecke geschmolzen, doch der Name ebenso klar lesbar wie ihr Geburtsdatum. Ihm stockte der Atem. Er steckte die Identitätskarte weg und beschloss, den Namen nicht preiszugeben. Prominente Tote am Tatort sorgten für Schwierigkeiten. Vor allem eine wie diese: Mona Menn, die investigative Journalistin und zurzeit populärste Moderatorin des Fernsehkanals *Galaxy*.

»Der Mann hat nichts bei sich, das ihn identifizieren lässt«, meldete der Wachtmeister und schaute, wie seine Leute den über den Steg hinaus hängenden Toten emporhievt und in den Sarg legten.

»Genau wie die Frau. Ebenfalls unbekannt«, brummte der Schlapphut.

Der schwarze bullige Hummer hielt vor der Restaurantterrasse, gerade einen Steinwurf vom schauerlich erhellten Landesteg. Sein Fahrer Mazzo hatte die Mütze in die Stirn gezogen, er schaltete die Scheinwerfer aus und beugte sich über das Lenkrad. Am Leichenfundort wimmelte es von Uniformierten. Ein Fotograf in Jeans und langen Haaren kam nicht über das gelbe Plastikband hinaus, mit dem der Wachtmeister den Tatort abspernte.

Mazzo hätte sich die Haare raufen können wegen seiner Verspätung. Wäre nicht das Baugerüst über dem Bus zusammengebrochen, hätte er es noch rechtzeitig geschafft. Die Straße war hoffnungslos zu gewesen. Da half auch der bullige Offroader nichts. Als er schließlich den verabredeten Treffpunkt im Park erreichte, war die Polizei schon weiträumig auf dem Platz.

Er hatte die Frau von ferne an Figur und Kleidung erkannt, zur Sicherheit aber noch das Infrarotteleskop

angesetzt. Kein Zweifel, das Gesicht, das ihn traurig durch die Nacht anblickte, gehörte ihr.

Zerknirscht wählte er die Nummer.

Was genau passiert war, blieb ihm schleierhaft. Zweifellos war das seinem Schutz anvertraute Double der Fernsehfrau jetzt tot. Er hatte nicht einfach nur versagt, ihr Tod ging auf sein Konto. Was sollte er der Zentrale erklären? Der Kastenwagen mit den Särgen rumpelte an ihm vorbei, als sich die Stimme am anderen Ende der Leitung meldete.

»Wir haben eine Panne«, meldete Mazzo und hielt seinen Bericht kurz. Er wusste ja auch nicht viel, außer, dass er bis zum Hals im Dreck steckte. Dann wies ihn die Stimme an, die Leiche der Getöteten zu beseitigen.

»Die Leiche der Doppelgängerin muss verschwinden«, lautete unmissverständlich der Befehl vom anderen Ende.

Als der Fahrer sich aufgeschreckt umsah, bemerkte er gerade noch rechtzeitig, wie das Heck des Polizeileichenwagens in die Seestraße einbog.

»Los, den schnappen wir uns«, rief er dem still in sich versunkenen Beifahrer zu und fuhr ruckartig los.

### *Im Jammeribodenloch*

Das Institut, dem Mazzo in dieser Sturmnacht die Nachricht von der Panne übermittelte, lag zweihundert Kilometer westlich von Zürich, in einem abgelegenen Tal mit dem ominösen Namen Jammeribodenloch.

Geschützt von einer verbuckelten Voralpenmoräne wäre im Tal ein lieblicher See entstanden, hätte der Gletscher vor einer halben Million Jahre sich zurückzuziehen geruht.

Das Dorf duckte sich unter den Steilhängen. Sein größtes, wenn auch nicht schönstes Gebäude war der »Bären«, einst ein Bauernhof. Ebenfalls imposant wirkte die alte Mühle,

die am Bach und halbwegs an der Straße hinauf zum Kurhaus stand.

Die Südseite des Tals war grün, auch weniger steil, die Fichten, die sich früher dicht an dicht aufreichten, waren für die Schindelproduktion der Axt zum Opfer gefallen. Hinter dem großen Kurhaus, das Ende des 19. Jahrhunderts erbaut worden war, ragte der Berg spitz und dunkel empor, durchzogen vom Zickzack eines Fußweges, der zum Ochsengrindpass hinaufführte.

Außer einer großen alten knorrigen Tanne wuchsen auf dieser Seite keine Bäume.

Wie lange der greise Rabbiner schon im Kurhaus lebte, wusste niemand genau. Man hielt ihn für ein Inventarstück. Edgar Bentley Rosenstock saß im Rollstuhl, die Beine unter einer tief hängenden, verschlissenen Pferddecke. Aufsehen erregt hatte sein frühes Traktat INTER FAECES ET URINAM NASCIMUR. *Der Mensch zwischen Urin und Stuhl in die Welt gestoßen*, schrieb Bentley, suhle sich zeitlebens im Sexual- und Fäkaljargon, sei zu Niederen geboren, und nur der Teufel könne ihn aus dem moralischen Sumpf erretten.

Die Gescheiten hatten das Tal längst verlassen. Nur die Dummen waren in diesem Nebelloch geblieben, sodass keiner mehr hier war, um dem Rabbiner intellektuell gegenzuhalten. Auch nicht Sturni, der Gemeindepräsident. Dass Becher nicht zu den Hiesigen zählte, galt als gesichert. Kurarzt Doktor Becher war aber der Einzige, der es geistig mit Edgar Bentley Rosenstock aufnahm.

### *Zürich, in der gleichen Nacht*

Mazzo blieb keine Wahl. Zunächst ging es darum, dem Polizeileichenwagen, dessen Fahrer es offensichtlich nicht

sehr eilig hatte, auf den Fersen zu bleiben.

Schon nach ein paar Minuten Verfolgungsjagd sah Mazzo zu seiner Genugtuung die Rückstrahler des Kastenwagens aufleuchten, als dieser vor einem Rotlicht hielt.

Mazzo blieb in sicherem Abstand zurück und erläuterte seinem Beifahrer den Plan. Was er sich ausgedacht hatte, gefiel Mazzo, weil es einfach war. Wenn es darauf ankam, funktionierte seiner Meinung nach immer nur das Einfache. Und hier ging es um viel. Eine zweite Schlappe durfte er sich nicht einhandeln.

Vorne setzte sich der Kastenwagen wieder in Bewegung.

»Wir versuchen es an der nächsten Kreuzung. Schnelligkeit ist wichtig«, schloss Mazzo seine Instruktionen.

»Kapiert?«, fragte er, als sie die verlassene Rämistraße hinauffuhren.

»Du bist ausnahmsweise nicht fürs Grobe zuständig, sondern fürs Fahren! Ich verlasse mich darauf«, präzisierte Mazzo, der Gewalt ausschloss und auf List setzte.

Stumm folgten sie weiter dem Wagen.

Im Nachhinein musste sich Mazzo eingestehen, dass es keiner besonderen Glanzleistung bedurfte, um sich der Leichen zu bemächtigen.

»Er hält vor der Ampel«, sagte der Beifahrer, als sie die Steigung fast überwunden hatten, und zeigte mit dem Finger überflüssigerweise nach vorn.

»Jetzt!«, rief Mazzo. Er schloss nahe auf, stoppte, stürzte sich aus der Kabine und rannte nach vorn zum Fahrer des stehenden Leichenwagens.

Rolf, der Leichenbestatter, schaute verdutzt hinaus, als er den Kerl sah, der unvermutet an die Scheibe klopfte und freundlich lächelnd Zeichen von sich gab.

»Ihre Hecktür ist offen«, sagte Mazzo ernst, als Rolf stirnrunzelnd die Scheibe herunterließ. »Bald rutscht Ihnen

ein Behälter auf die Straße.«

Rolf strich sich verblüfft übers Kinn, schaute prüfend in den Rückspiegel und entschied sich nachzusehen.

Jeder andere Autofahrer hätte das Gleiche getan. Mazzo hatte zwar noch die Eventualität eingerechnet, dass Rolf vielleicht sein Auto auf den Gehsteig manövrieren oder zuerst in die Seitenstraße abbiegen würde, bevor er nachsehen ging. Doch es herrschte um diese Zeit wenig Verkehr, das Gewitter hielt die Menschen im Schutz ihrer Häuser. Und um die Hecktüre wieder richtig zuzumachen, würde er nur Sekunden benötigen.

»Danke«, quittierte er den Hinweis und salutierte kumpelhaft, indem er die Finger an seine Schläfe tippte. Er zog die Handbremse fest, stieg aus und eilte nach hinten.

Mazzo hatte darauf leichtes Spiel.

Der Motor lief noch im Leerlauf. Er hörte Rolf an der Hecktüre des Polizeileichenwagens rütteln, als er sich hinter das Steuer warf, rasch den Gang einlegte und rasant startete.

Im Rückspiegel beobachtete er, wie Rolf mit den Armen ruderte, herumsprang und brüllte, doch der schwere Hummer hinter ihm vertrieb den übertölpelten Leichenbestatter gnadenlos auf den Bürgersteig.

Wenig später parkten sie beide Wagen an einer verlassenen Tankstelle und luden die beiden Särge rasch um.

Es dauerte knappe zwei Minuten, dann war Mazzo mit seiner Fracht in Richtung Jammeribodenloch unterwegs. Zufrieden, dass er wenigstens diesen Auftrag präzise erfüllt hatte.

*Zürich, Montag, 28. Juli*

Sie landete zwei Tage nach dem heftigen Gewitter in Zürich und fuhr im Taxi ins Stadtzentrum. Es habe schon ein bisschen geschüttet, meinte der Taxifahrer trocken, als wäre er unter einem Wasserfall geboren.

Wie sie später erfuhr, hatte das Unwetter Tote gefordert. Die Winde rasten, es hagelte schwer, Blitze flammten herab, die Wolken barsten, gossen Ströme herunter, ersäuften die Stadt. Auf dem See brüllten die Wirbel, Schlünde taten sich auf, die Elemente tosten.

Beinahe bereute sie es, nicht im Auge dieses Zyklons gestanden zu haben.

Es war später Nachmittag, als Mona vor ihrem Wohnblock aus dem Taxi stieg. Oben im dritten Stockwerk zerrte sie ihren Koffer aus dem engen Aufzug und erstarrte. Ungläubig schaute sie auf die ihr sonst vertraute Wohnungstür. Wenn es überhaupt ihre Wohnung war. Hatte sie sich in der Etage getäuscht?

Sie rieb sich die Augen. Das Klingelschild verriet M. Menn, und Mona Menn war auch ihr Name. Keine optische Täuschung. Darüber klebte aufsässig der Wisch am Türpfosten. Mona trat näher.

»SIEGELUNG. STEUERAMT DER STADT ZÜRICH.  
ZUTRITT VERBOTEN«,

las sie fassungslos und fühlte Wut aufsteigen.

Kreuzweise spannten sich zwei rot-weiße Plastikbänder über die Tür, als wäre dahinter ein unbewachter Bahnübergang. Mona Menn verschränkte die Arme. »Witzbolde!«, zischte sie und riss die Bänder fort.

Den Schlüssel drehen, die Schulter gegen die Tür drücken, alles geschah wie gewohnt im Nu. Sie stand in der Wohnung, fühlte sich bereits geborgen, atmete aus und sehnte sich nach einer heißen Dusche. Der amtsrote Siegellack, von den Spaßvögeln in den Türspalt geklebt, lag

nun zerbrochen auf dem Fußboden.

Mona Menn fauchte, knallte die Tür zu, drehte die Musik auf volle Lautstärke und sank in die Couch. Den dummen Scherz hatte sie gerade so nötig gehabt wie eine Torte im Gesicht. Die sonore Stimme von Johnny Cash erfüllte den Raum: *I keep my eyes open all the time ...*

»Ja, Johnny, danke«, murmelte Mona.

Sie hörte den Klingelton erst beim zweiten Mal.

Lang, gebieterisch summte es. Kopfschüttelnd ging Mona zur Tür, öffnete sie und sah das groteskste Bild der letzten zwanzig Jahre.

Die Frau war klein mit großem Busen, trug einen Haarknoten am Hinterkopf und ein blaues, ausgesprochen unelegantes Kostüm, das der Welt mitteilte, dass die Haut darunter alles Modische abgrundtief verabscheute. Durch die Hornbrille, die sie uralte aussehen ließ, musterte sie Mona streng, als wäre sie ein entfloherer Kettensträfling.

Neben ihr, ein Aktenmäppchen unter den Arm geklemmt, stand tapfer ein kränklich wirkender Schlaks. Sein Haar war viel zu schütter für einen so jungen Mann. Wie Zeugen Jehovas wirkten sie, entschlossen, Mona aus dem Pfuhl ihrer vielen Sünden zu erretten.

Nur kommen Zeugen Jehovas in der Regel nicht mit zwei stämmigen Polizeibeamten.

Mona wich erschrocken zurück.

»Sie haben das Siegel gebrochen«, sagte die Beamtin streng. Der junge Mann fand indessen ein bisschen Anteilnahme angebracht und sprach Mona sein Beileid aus.

»Sie sind sicher ihre Zwillingsschwester«, sagte er mit einem verschwörerischen Lächeln, als ginge er jeden Abend mit Mona Menns Porträt auf dem Bauch ins Bett.

Mona war noch nie mit dem Gesetz in Konflikt geraten und hatte keinen Grund, von den Polizisten etwas anderes

als die Respektierung ihrer Privatsphäre zu erwarten.

Die Uniformierten unterschieden sich äußerlich zunächst nur dadurch, dass einer über blassen Augenbrauen eine Brille trug, während den anderen ein dünner Schnurrbart und ein Messingohrring zierte.

*Piercing macht auch vor den Feinsten der Stadt nicht Halt*, dachte Mona, als der mit dem Ohrring seine Hand an die Mütze legte und zweimal überflüssig verriet: »Stadtpolizei«, als wüsste sie nichts mit seiner Uniform anzufangen.

Mona war nicht auf den Mund gefallen. In unzähligen Debatten punktete sie stets mit ihrer Schlagfertigkeit. Also sollte sie mit diesen Witzfiguren ja im Handumdrehen fertig werden. Sie holte tief Luft - doch heute brachte sie kein Wort heraus.

Ungläubig starrte sie auf die Matrone, schüttelte den Kopf und schob die Tür zu. Der Stiefel des Polizisten mit Brille verhinderte ihr Vorhaben.

Von diesem Zeitpunkt an entwickelte sich die Situation völlig dynamisch, sodass Mona erst später begriff, was eigentlich mit ihr geschehen war.

Sie erklärten ihr den Tatbestand im Wohnzimmer.

Mona lag auf der Couch, trank einen Whiskey. In der Erregung hatte sie sich vom fünfundzwanzigjährigen Macallen eingeschenkt, ihn mit Eiswürfeln verdorben und achtlos wie billigen Prosecco hinuntergeschüttet.

Sie solle nicht trinken, mahnte das blaue Kostüm und setzte zu einem Exkurs über ayurvedischen Yogi-Tee an. Ihr Begleiter pochte hüstelnd mit dem Finger auf die Aktenmappe, worauf die Beamtin nickte. Unzählige Dienstjahre hatten ihre Mundwinkel scharf nach unten gezogen, die auch blieben, als sie zu reden anfang.

Frau Mona Menn sei leider unter tragischen Umständen verschieden ...

Mona glaubte nicht recht zu hören. Die Stimme kam aus weiter Ferne, völlig unwirklich. Sie muss den Verstand verloren haben, dachte sie im ersten Augenblick, während die Stimme fortfuhr.

In solchen Fällen würde polizeiseitig die Wohnung versiegelt, bis das Amt bereit sei, das Steuerinventar aufzunehmen, betonte die Beamtin rechthaberisch. Sie habe diese dienstliche Anordnung mutwillig hintergangen, um sich heimlich am Erbe zu bereichern. Das sei strafbar.

»Das ist Erbschleicherei und Steuerhinterziehung«, entrüstete sich der blaue Drachen, und der Kränkliche zuckte bedauernd die Achseln.

Einer der Polizisten füllte am Esstisch unbeholfen ein Formular aus, der andere, das Zimmer abschreitend, gaffte in alles hinein, was ihn nichts anging. Mona begriff schnell, dass Argumente hier sinnlos waren. Die Beamten hatten ihren Fall, von dem sie so wenig abließen wie der Hund vom Knochen.

»Seid ihr eigentlich noch bei Trost? Ich lebe«, hauchte sie fassungslos und fügte bestimmter hinzu: »Sie verwechseln mich. Jemand sieht mir wohl ähnlich!«

Sie hatte diese Bemerkung nur hingeworfen, ohne zu ahnen, wie nahe sie der Wahrheit kam, und wühlte in ihrer Handtasche: »Ich zeige Ihnen meinen Pass, dann ist alles klar!«

Sie gingen nicht darauf ein. »Später«, befand die Polizei, dann zeigten sie ihr stumm den amtlichen Totenschein.

*Ihren Totenschein!*

Plötzlich brach sie in raues Gelächter aus. Die Polizisten schauten sich gegenseitig vielsagend an, sofern ihre Gesichter überhaupt etwas sagten, und der am Tisch mit der Brille hob in einer Gebärde der Hoffnungslosigkeit die Brauen.

»Wissen Sie, wo sich ihr Sohn aufhält?«, fragte der

Drache in einem Tonfall, als schliefe Marco verwehrlost auf der Gasse.

Mona erschrak. Marco war, wie immer, wenn sie ins Ausland ging, bei Benno und konnte jeden Moment hereinplatzen. Sie schaute auf die Uhr.

»Er ist minderjährig«, raunte die Frau mit dem Haarknoten ihrem blassen Adlaten zu, der einen Schreibblock aus dem Mäppchen zauberte, um die Information zu notieren, bevor sie ihm wieder aus dem Sinn entschwand.

Langsam fühlte Mona ihre Kampfeslust zurückströmen. »Was geht Sie mein Sohn an? Machen Sie, dass Sie endlich rauskommen.« Der Polizist mit dem Ohrring aus Falschgold stand vom Tisch auf und sagte nach einer Weile: »Frau, uh, ich hoffe, dass Sie uns nicht noch einmal sagen, was wir zu tun haben. Wir gehen, wenn alles erledigt ist, und wann das der Fall ist, werden Sie rechtzeitig erfahren.«

Es tönte so gekünstelt, als hätte er die Rede vorher ein paar Mal eingepaukt.

»Ist Marco beim Vater?«, fragte die Beamtin mit dem Charme eines Taschenrechners.

Mona schäumte vor Wut. Marcos Vater war schon lange vor der Geburt spurlos von der Bildfläche verschwunden. Sollte sie die Beamten reizen und auf seine spezielle Brusttätowierung als untrügliches Fahndungsmerkmal hinweisen?

Mona schielte berechnend zum so genannten Gesetzeshüter hinüber, der gerade ihr Eigentum hütete, indem er einen indischen Tantra-Bildband inspizierte und sich in die besonders pikanten Stellungen der phantasievoll verschlungenen Liebespaare vergafft hatte.

*Die Überraschung müsste gelingen,* rasten ihre Gedanken. Die Pistole hing dem Voyeur auf Hüfthöhe im Halfter – auf ihrer Seite, nur mit einer Aufreißschlaufe

gesichert. Mona sah es auf einen Blick. Sie ging im Geist die Handgriffe durch, die sie im Krav-Maga-Training in Tel Aviv gelernt hatte. Mit der Waffe in beiden Händen würde sie zurückspringen und die Polizisten in Schach halten. Dumm wäre nur, wenn der mit dem Ohrring auf die Idee käme, ebenfalls seinen Colt zu ziehen.

Nun, alles konnte sie nicht vorausplanen. Sie durfte nur nicht zögern. Unsicherheit würden die beiden Profis sofort erbarmungslos zu ihrem Nachteil ausnutzen. Doch halt! Die Männer waren ihr gewiss haushoch überlegen. Sie würden sie vermutlich mit einem Trick ablenken, dann in einer Zangenbewegung gleichzeitig angreifen. Um mit solchen Situationen fertig zu werden, war die Polizei schließlich ausgebildet.

Sie sah bekümmert ein, dass ihr Versuch sinnlos wäre. In der Aufregung würde sie alles verpatzen. Nicht zu reden von den üblen Konsequenzen. Verhaftung. Buße. Knast wegen Gewalt gegen Beamte. Ihr Anwalt würde ihr gehörig die Leviten lesen. Also, es war wirklich vernünftiger, die Sache in aller Ruhe auszusitzen. Lange konnte dieser Schwank ja nicht mehr währen.

Spöttisch sagte Mona: »Marcos Vater ist unbekannt. Aber für Sie ist es ein Leichtes, ihn zu finden! Er hat eine seltsame, einmalige Tätowierung auf der Brust. Ein Fingerschnippen für die Polente!«

Die Eindringlinge wechselten irritierte Blicke.

Genau in diesem Augenblick wirbelte Mona blitzschnell herum, überrumpelte den in eine Fellatio-Darstellung vertieften Polizeimann, hielt in Sekundenschnelle seine schwere Waffe in beiden Fäusten, duckte sich, als wäre sie im Combat-Schießen hart trainiert – was nicht ganz abwegig war –, zielte den Männern auf den Bauch, dorthin, wo die empfindlichste Polizeiweichstelle Potenz-Albträume auslöst, wenn ein Lauf darauf gerichtet ist.

Der Drache und ihr Begleiter stürzten schreiend auf den Flur. Die Uniformierten erstarrten in gespreizter Beinstellung.

Es gibt für einen Polizisten nichts Schlimmeres, als die Waffe zu verlieren – und dann auch noch an eine attraktive Vertreterin des schwachen Geschlechts! Eine Schmach. Hohn und Spott des ganzen Korps waren dem armen Teufel sicher.

Doch Mona Menn ließ ihren Gegnern keine Atempause. Nicht eine Sekunde schenkte sie ihnen für den Gedanken an Abwehr. Sie starrten entsetzt in Monas wutentbranntes Gesicht und vergaßen augenblicklich jeden Plan, die Scharte auszuwetzen. Sie bewegte sich behände wie eine Löwin, lud jäh mit einer schnellen, eingeübten Bewegung die Waffe durch. Die Neunmillimeterkugel steckte im Lauf, ihr Finger krümmte sich um den Abzug.

»Los, komm«, blies der mit dem Ohrring zum Rückzug, der andere zögerte.

Es war ein starkes Gefühl, mit der Waffe in der Faust unter der eigenen Haustür das Blatt zu wenden. Die städtische Delegation zottelte mit eingezogenem Schwanz ab.

»Wir kommen wieder«, drohte von den unteren Stufen der Drache.

»Steuerinventar«, kam des Adlaten Stimme um die Ecke.

»Der Bube sollte dann auch da sein!«, rief die Beamtin im Hinuntergehen. Es war kein Vorschlag, es war ein Befehl. Und der Satz saß. Er war die Bemerkung, die Mona am stärksten unter die Haut fuhr: *Der Junge ... Marco!*

Wütend warf sie die Waffe hinunter ins Treppenhaus.

»Das wird ein Nachspiel haben«, hörte sie noch, bevor die Tür ins Schloss fiel.

»Natürlich«, nickte Mona, obschon ihr rein gar nichts natürlich schien.

Ein Nachspiel, das konnte sie nicht wissen, würde es bestimmt nicht geben. Es sei denn, der übertölpelte Polizist wollte unbedingt unter dem Hohngelächter der Stadt als Witzfigur in den Archivdienst versetzt werden.

### *Zürich, in der Eissporthalle*

Eine halbe Stunde später hielt Mona Menn in der großen Eissporthalle nervös nach Marco Ausschau. Knirschen, Stimmen, Schreie und harte Aufschläge brandeten ihr entgegen.

Seine Altersgruppe spielte im hinteren Teil des Feldes ein Match. Das letzte Training vor den Sommerferien. Sie atmete auf, als sie entdeckte, wie die Nummer 12 dem Puck nachjagte und vor dem Verteidiger zum Schuss kam.

Von Benno hingegen keine Spur. Eigentlich müsste der Trainer an der Bande stehen.

Mona hatte Benno Jattaris in der Redaktion kennen gelernt und sich gleich in ihn verliebt. Von den New York Rangers, wo er zwei Saisons gespielt hatte, kam der Schweizer NHL-Star zu den Lions zurück und verhalf dem Club zum dritten Meistertitel in sechs Jahren. Kurz vor dem Siegespfiff im letzten Drittel des Playoff-Finales knallte ein zwei Meter hoher Kanadier Benno von hinten brutal an die Bande, brach ihm den Halswirbel und damit jede weitere Hoffnung auf Fortsetzung seiner Spitzensportkarriere. Seither kommentierte Benno die Eishockeyspiele der Nationalliga A von der Pressekabine aus und nahm sich der Nachwuchsspieler an.

Ohne Benno wäre sie die ganze Zeit nicht klar gekommen, das wusste sie. Als die *Swiss Tribune* Mona auf einen Auslandsposten versetzte, fiel sie in ein abgrundtiefes Dilemma.

*Wer würde sich um Marco sorgen? Müsse sie seinetwegen die Karriere an den Nagel hängen?*, hatte sie sich gequält.

»Ich kümmere mich um Marco, mach dir keine Sorgen«, bot Benno ihr an und hatte nicht zu viel versprochen. Er reduzierte sein Pensum in der Redaktion, was er wegen seiner Invalidenrente ohnehin sollte, und kümmerte sich um Marco, als wäre er sein eigener Sohn. Benno war wirklich ein guter Kerl.

Sie spürte Wärme in ihrer Brust aufsteigen, als ein Knirps in voller Montur an die Bande prallte. »Wo ist Benno?«, rief sie ihm zu, als er wieder auf den Kufen stand und sich den Helm festzurzte.

»In der Kabine, Tommy schaut nach uns«, rang der Knirps nach Atem.

»Danke.«

»Easy«, lachte die Nachwuchshoffnung und stürzte sich ins Getümmel.

Mona steuerte auf die roten Türen zu, hinter denen die Coachs ihre eigenen Garderoben hatten.

Benno wäre sicher einverstanden, Marco für eine kurze Weile zu sich zu nehmen, bis der Amtsschimmel sich ausgewiebert hatte. Mona fürchtete nicht so sehr den makabren bürokratischen Megapusch, der sie für mausetot erklärte, sondern die Komplikationen daraus. Ihr angeblicher Todesfall war inzwischen sicher geklärt, doch die Beamten würden sich schwer tun, den geschossenen Bock zuzugeben, sondern versuchen, sie mit einem Verfahren wegen Vernachlässigung der Erziehungspflichten zu schikanieren und so vom eigenen Skandal abzulenken.

Sie hatte Angst vor dem Übereifer der Beamten. Wäre ja möglich, dass die Behörden ihr als Vergeltung des heutigen Vorfalls das Sorgerecht für Marco entziehen wollten.

*Sie sind nicht fähig, das Sorgerecht wahrzunehmen*, dröhnte eine imaginäre Funktionärsstimme durch ihren

Kopf. *Im Kindesinteresse sind wir verpflichtet, eine externe Betreuung zu verfügen.* Sie hatte das Schreckensbild eines niedersausenden, das Schicksal von Marco endgültig besiegelnden Stempels vor Augen: *Bäng! Vormundschaft!*

Ein Abfallcontainerdeckel knallte zu. Mona erschrak und sah in die Richtung des Lärms. TRAINER, informierte ein Schild. Die Tür zum Coachzimmer war nur angelehnt. Vorsichtig stieß Mona sie zögernd einen Spalt breit auf und linste hinein. Sie wollte das uralte lustige Spiel: an Benno von hinten heranschleichen, ihm die Hände vor die Augen legen und dann gemeinsam über die geglückte Überraschung kichern.

Doch Benno sorgte für baffe Sprachlosigkeit, wobei sein nackter Rücken zunächst die schockierende Szene verdeckte. Als Mona nämlich auf leisen Sohlen das Coachzimmer betrat, schob die Asiatin gerade ihren prallen Schenkel zwischen Bennos Beine und küsste ihn voller Leidenschaft. Mona wich entsetzt zurück, stand wie erschossen da, ertappt als Voyeurin.

Die Frau rutschte langsam an Benno hinunter auf die Knie und nestelte an seinem Hosenbund. Da erfasste Mona eine wilde Wut. Sie hatte schließlich die Trainergarderobe einer öffentlichen Eissporthalle betreten und kein intimes Bordellhinterzimmer.

»Hallo, störe ich etwa?«, fragte sie mit eisiger Kälte.

Wie von der Tarantel gestochen sprang die Liebhaberin auf. Hätte Monas Blick töten können, wäre sie augenblicklich umgefallen. Bennos Kopf wirbelte erschrocken herum, seine Hände zogen hastig seinen Gürtel straff, dann blickte er wie ein begossener Pudel auf. Langsam hob er beide Hände zu einer abwehrenden Gebärde, als erwarte er ein vernichtendes Trommelfeuer aus Monas zornentbranntem Antlitz.

»Wer ist diese Schlampe?«